

Mitarbeit und Engagement

Autor(en): **Chevallaz, Georges André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zur Eröffnung der diesjährigen Olma in St.Gallen sprach Bundesrat Georges-André Chevallaz. Nachfolgend bringen wir eine Zusammenfassung seiner interessanten Ausführungen.

Victor Hugo hat einmal gesagt: «Der Schweizer melkt seine Kuh und lebt in Frieden.» Aber plötzlich war sie da, die Statistik, mit kleinen Taschenrechnern jederzeit die Verletzten mit und ohne Gurten, den durchschnittlichen Konsum von Ziegenfleisch im Kanton Appenzell-Ausserrhoden, die Zahl der abgeschossenen Rehe in Innerrhoden, die Pferdestärken der Wagen im Kanton Thurgau, die Bilanzen der Holdinggesellschaften im Kanton Glarus und das Bruttosozialprodukt im Toggenburg aufzeigend.

Mit der Statistik und ihrer Perfektionierung hat man die sogenannten Grenzregionen entdeckt und sie von ihrer relativ misslichen Lage überzeugt. «O fortunatos agricolas», sagte Vergil, «bona sua si norint». «Die Bauern wären glücklich, wenn sie ihr Glück nur kennen würden.» Ich würde sagen: die Kantone wären glücklich, wenn sie die Statistik ignorierten. Zweifellos müssen wir uns der sichtbaren Ungleichheiten zwischen den Kantonen, den Regionen und den einzelnen Berufsgruppen, der Altersstruktur, der Familienlasten bewusst sein und uns ihrer annehmen. Der Bund könnte, würde man ihm nicht fortlaufend die Mittel beschränken, ein mehreres tun, diese Ungleichheiten zu mildern.

Aber der Sinn des Daseins Ihrer Kantone, Ihrer Städte und Dörfer kann nicht die vergleichende Statistik und der Komplex einer Grenzregion sein. Sie sind mit ihrem eigenen Leben, mit ihren Traditionen, in ihrer eigenen Überzeugung, bei ihrer Teilnahme am politischen Leben zufriedener als die Bürger in den grossen Agglomerationen aus Beton, mit einer entwurzelten Bevölkerung, hin und her geworfen durch die Ereignisse, nebeneinander lebend, einander gleichgültig, nur durch das Fernsehen und durch den Supermarkt verbunden.

Der Index des Bruttosozialprodukts ist nicht der Index des Glücks

Die Stärke des Volkes liegt in der Art, wie es lebt, in seinem Selbstvertrauen und nicht in der Statistik. Es sind nicht die Wachstumswahlen, die das Glück eines Volkes ausmachen, es ist vielmehr die Lebensqualität. Die letzten dreissig Jahre und die heutige Situation sind in dieser Beziehung aufschlussreich genug. Über den Zeitraum einer einzigen Generation haben sich das Leben, die Arbeitsbedingungen und die Freizeit in bezug auf Wohlstand und Komfort verändert wie nie zuvor in der Geschichte.

Sind wir deswegen glücklicher? Sind wir, dank dem Computer, intelligenter? Oder sind wir, weil besser informiert, auch bessere Staatsbürger?

Es besteht Anlass zu Zweifeln. Das Zeitalter des Wachstums und des Konsums hinterlässt einen übelriechenden Nachgeschmack und Verdauungsstörungen. Die Motorisierung, die forcierte Produktion, die Energieverschwendung blieben nicht ohne Nachwirkungen auf unsere Umwelt. Es bleibt eine tiefe und gleichzeitig schlecht definierbare Ungewissheit in bezug auf die Umweltbedrohung, die Angst vor schädlichen Rückständen, radioaktiven oder krebserregenden. Der Mensch steht oft da als Zauberberbling, der die Kräfte, die er rief, nicht mehr zu meistern vermag. Aber im Vertrauen auf die Fähigkeit der Wissenschaft, das zu beherrschen, was sie hervorgebracht hat, dürfen wir uns auch nicht der Panik vor einer Apokalypse hingeben. Das Wachstum war zu schnell und damit in bezug auf die ungesunden Folgen schlecht gemeistert. Eine Pause ist notwendig und wird uns zur Neubestimmung und zur Rückbesinnung auf das gesunde Mass und zu dem führen, was sein muss.

Unordnung herrscht nicht nur im wirtschaftlich-materiellen Wachstum, auch im geistigen. Es war unvermeidlich, dass all die Erfindungen, Entdeckungen, die revolutionären technischen Entwicklungen, die Umwälzung der Arbeits- und Lebensbedingungen, die in allen Bereichen neu entwickelten Ideen, einen Einfluss auf Geist und Verhalten hatten. Die Infragestellung – nicht selten berechtigt – drohte oft auch ans System zu rühren. Das professionelle Protestieren, die Disziplinlosigkeit als Lebensphilosophie, die Missachtung aller Institutionen wurden einigen zum Daseins- und Lebenszweck.

Die Tragikomödie, die einige Länder Europas durchleben, ist schlimm. Schlimm schon deswegen, weil sie Menschenleben bedroht und gefährdet und Unsicherheit und Sorge in eine gärende und verwundbare Gesellschaft hineinträgt. Diese Exzesse, so werden Sie denken, berühren uns, die wir im Schutze der Vorsehung leben und mit Tugendhaftigkeit versehen sind, wenig. Können wir beschaulich aus luftigen Höhen die Schwierigkeiten der andern betrachten? Ich wage dies zu bezweifeln. «Es kann vorkommen», schreibt Camus in einem berühmten Roman, «dass die Pest die Ratten weckt und sie zum Sterben in

glückliche Städte schickt.» Auch wenn wir oft etwas Mühe haben, unsere Nachbarn zu verstehen, so sind wir doch mit Europa solidarisch und von allem betroffen, was sich bei unseren Nachbarn abspielt.

Zweifellos, unsere Wirtschaft ist im Vergleich zu andern weitgehend gesund. Wir wurden in den Jahren 1974 und 1975 ebenfalls von der Rezession betroffen, später, aber sogar stärker als die andern. Rückblickend und trotz der Schwierigkeiten, die wir haben, müssen wir feststellen, dass es sich um eine notwendige Redimensionierung handelte und um eine durchaus wünschbare Verflachung des Wachstums.

Wir haben jetzt ein vernünftigeres Tempo erreicht

Mit 8000 Arbeitslosen und 600000 ausländischen Arbeitskräften an unserer Seite sind wir, allein in Europa, in einer Situation der Vollbeschäftigung. Trotz des hohen Frankenkurses, der uns erlaubte, die Inflation in den Griff zu bekommen, haben die Exporte real um 12 Prozent zugenommen. Die Einfuhren bestätigen im übrigen den wieder gefundenen Appetit. Wenn auch die Krankenversicherung noch Lücken aufweist, so stehen wir in bezug auf die Vorsorge für Alter und Invalidität im Vergleich zu den übrigen Ländern Europas eher besser da. Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte liegen wesentlich höher als in den EG-Staaten, die Steuern auf dem Konsum und den Dienstleistungen dagegen betragen ein Drittel bis die Hälfte derjenigen unserer Nachbarn. Die Entwicklung der Banken hat unsere Massstäbe und unsere Bedürfnisse weit überschritten. Sie kann gelegentlich ein Gefühl des Unbehagens auslösen. Trotzdem tragen die Banken viel zu unserem Wohlstand bei. Sie versorgen Staat und Wirtschaft mit Krediten zu niedrigen Zinsen, beleben durch die Kapitalexporten den Welthandel und helfen gleichzeitig den weniger entwickelten Ländern.

Unsere Situation ist in Europa und weltweit gesehen beneidenswert und wird beneidet. Das soll uns nicht Anlass zur Eitelkeit geben: Unsere Lage ist zerbrechlich, sie ist sogar prekär, sie hält nur, wenn wir uns bemühen, den richtigen Weg einzuschlagen, zu arbeiten und staatsbürgerliche Solidarität zu üben.

Wir haben, wie andere auch, in letzter Zeit unsere öffentlichen und privaten

Skandale gehabt. Die Wachstumseuphorie, das Zuwachs- und Gewinnstreben haben zweifellos einiges an Aufmerksamkeit in bezug auf Geradlinigkeit und harter Kontrolle vermissen lassen. Es erscheint angebracht, ohne Nachsicht die Regeln der Disziplin in Finanz-, Bank- und Steuerangelegenheiten, die das Bild der Schweiz mitprägen, zu verschärfen. Unser kleindimensioniertes Modell ist für grosse Manöver, ideologische Konflikte, die sich andernorts in unnachgiebigen Streiks und Unruhen ausdrücken, nicht geeignet. Dennoch hat das Wohlergehen uns mehr Malaise, Missbehagen und versteckte, sektorielle, personelle, gerechtfertigte oder ungerechtfertigte Unzufriedenheit gebracht, als dem staatsbürgerlichen Empfinden bekömmlich ist. Dass oft nur weniger als die Hälfte, manchmal auch nur ein Drittel der Stimmberechtigten an für unser Land wichtigen Entscheidungen teilnimmt, obschon sie hinreichend informiert wurden, stärkt die direkte Demokratie nicht.

Die Staatsgeschäfte erfordern mehr als eine blasierte Indifferenz.

Sie verlangen Mitarbeit und Engagement. Das gilt besonders für die Finanzlage des Staates. Ein chinesisches Sprichwort sagt es: «Der Fisch wird durch den Kopf verdorben.» Ich würde sagen, der Staat verdirbt durch die Unordnung der Finanzen.

Man versteht ohne weiteres, dass der Bürger in Steuersachen zurückhaltend ist und dass er eine Einschränkung bei den Ausgaben, eine Abmagerungskur des Staates, wünscht. Damit sollte er auch akzeptieren, dass ihn die eine oder andere Kürzung selbst trifft, ohne dabei gleich von einem Skandal zu sprechen, wenn der Brotpreis um 10 Rappen pro Kilo ansteigt. Wir haben auch dann, ausser Frankreich, immer noch das billigste Brot. Der Souverän muss am 4. Dezember das Sparpaket mit den entsprechenden Änderungen von Subventionsgesetzen, die dem Bund eine Einsparung von einer halben Milliarde ermöglichen, gutheissen. Die Expansion des Staates muss gebremst werden.

Die Rückbildung der Staatsausgaben – die kleinsten in Westeuropa – hat aber ihre Grenzen. Die Grenzen werden gesetzt durch die angemessene Ausrüstung, Bildung, die soziale Sicherheit, die wirtschaftliche Solidarität, die öffentliche Ordnung und die Unabhängigkeit

unseres Landes. Wenn es unser Wille ist, den Bundesstaat so stark zu erhalten, dass er das allgemeine Wohl sichert, werden wir ihm, wenn auch nur tropfenweise, die notwendigen massigen Mittel gewähren müssen.

Wir haben den Schlaf des Gerechten geschlafen. Es ist Zeit, dass der Gerechte aufwacht, sich seiner Irrtümer bewusst wird und sich wieder für sein Land einsetzt, wie er das schon früher in schwierigen Zeiten getan hat.



Einer genügt

**Schliessanlagen
Sicherheits-
schlösser
Nach-
schlüssel**

**F. Bender AG
beim Bahnhof
Wollishofen**

**Staubstrasse 15
8038 Zürich
Tel. 01 45 92 20**

BENDER